

" Don Emilio" Kant,

ein Nachkomme des grossen Immanuel.

Von

Dr. Otto L u t z .

Es ging mir ähnlich wie weiland "Saul, dem Sohne Kis". Ich hatte mich auf den Weg gemacht, um die am Fusse des mächtigen vulkanischen Chiriquimassios, hart an der Grenze zwischen Kostarika und Panama liegenden Gräber der Dorasquez zu durchsuchen und in den fast unberührten tropischen Urwäldern noch unbekannt Tier- und Pflanzenarten zu entdecken. Bei einer Streife durch das panamenische Dörfchen Boquete-Lino fand ich ein nach schweizerischer Art gebautes Holzhäuschen, an dessen Eingang auf vergilbtem Schild der Name Christian Kant zu lesen war. Die tropische, feuchtheisse Luft hatte die Schriftzüge fast verwischt. Ich trat ein und sah mich in dem ärmlichen Raume um - ein hölzerner Ladentisch, Gläser mit Bonbons, Drogen, Arzneien, Spezereien, meist kleine Krämerware und Bedarfsartikel des täglichen Lebens. "Don Emilio", wie ihn die Eingeborenen nannten, erschien hinter dem Ladentisch, ein kleiner, unteretzter Mann von echt germanischem Aussehen, schlecht gepflegten Schnurrbart und Haupthaar, in zerschlissenem Arbeitsrock. Er fragte mich auf Spanisch nach meinem Begehr. "Sprechen Sie Deutsch?", erwiderte ich. Ein Leuchten huschte über seine Züge. In harter, wiegender, baltischer Mundart jauchzte er: "Ja, ich bin ja Deutscher, Sie wohl auch?" "Ich denke, aber sagen Sie, wie kommen Sie zu dem Namen Kant? Sind Sie ein Nachkomme....." Er fiel mir ins Wort "Allerdings, ich entstamme der Linie des Bruders des Philosophen. Johann Heinrich Kant, der als Pfarrer in Altrahden in Kurland lebte, der Bruder des Königsberger Philosophen, ist mein Urahne. Mein Vater Julius Kant siedelte nach Reval über, wo ich 1864 geboren wurde. Ich erinnere mich, dass im Hause meines Onkels Heinrich, eines alten Hagestolzen mit langen Fingernägeln und Haaren, ein altes Bild und eine Kiste ehrwürdiger Manuskripte vom Königsberger Philosophenonkel uns Kindern gezeigt wurde; aber die Erinnerung daran ist fast ausgelöscht, und seit Jahren habe ich die Verbindung mit meinen Angehörigen verloren." Don Emilio tastete schwerfällig in längst begrabenen Jugenderinnerungen herum, aber ein Erleben von drei Jahrzehnten in fremden Ländern hatte sich wie ein dichter Schleier darüber gelegt. Ich führte ihn plaudernd in die Gegenwart zurück. Ein paar blondlockige Kleine hingen sich an seine Rockschösse. Bald war die ganze Familie zusammen - sieben Sprösslinge, die alle aus der Landesart fielen, und die Mutter, eine schöne Chiriquianerin, die mit landesübli-

cher Zurückhaltung meinen Gruss erwiderte. Sie sahen in mir den Menschen aus einem grossen, fernen Land, von dem der Vater ihnen wohl oft erzählt hatte.

Wir traten in den kleinen Garten, der das Häuschen umrankte. Alles war eigenes Schaffen. Mit schwieligen Händen hatte Don Emilio sein Häuschen erbaut, jede Latte, jeder Balken war von ihm zugerichtet. Die Schnitzereien an der Stirnseite waren Eingebungen seines Formensinnes. Im Garten leuchteten bunte Blumen, Stiefmütterchen, Verbenen, Aurikeln, Asters, Borrage und Rosen, rote Rosen. Wie Feuerbälle glühten die Büsche der Crimson Rambler am Eingang zu seinem Heim das ganze Jahr hindurch, denn Rosenzeit kannte kein Sterben in Boquete.

Hinter dem Häuschen dehnte sich das "Kaffeetal" am Berghange. Es beherbergte fünftausend Bäume, Don Emilios ganzer Stolz. Dürr wie Besenreisler standen die hohen Stämmchen, der Mehltau eines Blattpilzes hatte die Blätter zum Absterben gebracht. Die Ernte versprach keinen goldenen Segen. Don Emilio bewirtschaftete mit seiner Jungmannschaft den Kaffeegarten. Es war munter und kurzweilig, den Buben bei der Arbeit zuzusehen. Von einer Bockleiter aus pflückten sie sachkundig die reifen Beeren und brachten sie auf die Matten, die um das Haus in der Sonne lagen. Eine eigene Trockentenne und Aufbereitungsanstalt besass Don Emilio nicht, und die selbsthergestellten Maschinen dienten nur für den äussersten Notbehelf. Er nahm die Sonnentrocknung zu Hilfe und verkaufte die Frucht in der Schale. Nur in ertragreichen Jahren "benefizierte" er beim wohlhabenden Nachbar, einem Engländer. Das Kaffeegeschäft verstand er - sechzehn Jahre Arbeit, fast ein Dutzend Ernten lagen hinter ihm; aber er wartete mit jedem neuen Blütenmond auf die Erfüllung des Traumes, ein eigenes "Beneficio" mit zementiertem Trockenhof sein eigen zu nennen. Doch die Blüten schwanden, und die Blätter fielen, Jahr um Jahr. Und das Hoffen auf Besserung trott. Die Ernteerträge wanderten in die Hände gewissenloser Wucherer, die ihn seit den Missernten der ersten Pflanzenjahre bis aufs Blut auspressten.

Der kleine Kramladen und eine nie bewohnte "Dependance" für Kurgäste, wie sie sich stolz nannte, mussten die Familie kärglich nähren. Eine bescheidene Pfründe brachte auch die Kunst des "Medicos", die er im Dorfe ausübte. Aus seiner Dorpater Studentenzeit, den ersten medizinischen Semestern, hatte er einige Geheimnisse der Kunst Aeskulaps hinübergerettet in das sorgenvolle Erleben auf fremder, ungastlicher Scholle. So doktorte er nach bestem Wissen und Gewissen unter den Eingeborenen, bald als Hebamme, bald als Heilgehilfe, innerer Mediziner, Chirurg, immer mit gleich achtbarem Erfolg. Die Mischlinge da oben waren zählebig und ge-

sund im Wundfleisch. Ausserdem war er der einzige Wunderdoktor im stundenweiten Umkreis. Don Emilio hatte früh gelernt, was jeder Auswanderer mit schweren Opfern erfahren muss, dass das Leben im fremden Land praktischen Sinn erfordert. Wo eine Möglichkeit sich öffnete, der grauen Sorge ledig zu werden, da griff er mit frischen Händen zu. Aber das Glück zerrann ihm zwischen den Fingern. Was alles hat er nicht versucht, um sich und den Seinen das tägliche Brot zu sichern. Heiltränkelein und Salben von Kräutern, die er im Urwald sammelte, bereitete er fein säuberlich zu, pulverte und knetete sie im alchimistischen Laboratorium. So bekämpfte er das Erbübel der feucht-heissen Gegend, das Wechselfieber, Rheuma und Gicht mit schwankendem Erfolg, braute Salben und Pflaster gegen Schlangenbiss und sann nach über Allheilmittel. Mit rührender Geduld suchte er längst entdeckte Geheimnisse zu enthüllen und harrte nach jedem Misslingen besserer Zeiten.

Wie oft hat er mir nach diesem ersten Zusammensein die Not seines Lebens geklagt! Und immer legte sich, wie im Kaffeegarten auf die glänzenden Blätter, auf sein Hoffen der Rauhreif der grausamen Wirklichkeit.

"Ich bin zum Unglück geboren, was ich anfangs, misslingt mir, und wenn einmal die Ernte mich segnet, stehen die Wucherer vor der Tür." Und in einem späteren Briefe schrieb er mir einmal: "Ich habe Geduld und Mut wie wenige, aber wenn ich denke, dass ich achtzehn Jahre schwer, sehr schwer gearbeitet habe, und immer ohne eigene Schuld in Schulden steckte, von meinen Gläubigern gehetzt, dann kommen doch wohl Augenblicke des Verzagens. Und wenn dann mein Blick auf meine armen unschuldigen Kinder fällt, dann wünschte ich, ich wäre nie geboren."

Don Emilio tat mir leid. Ich versuchte ihm später im Verein mit einigen Landsleuten in Panama unter die Arme zu greifen. Wir steckten einige Ersparnisse in seine Pflanzung, vergrösserten sie und modernisierten den Betrieb. Die Sache liess sich gut an. Da kam der Krieg. Wir wanderten weg vom Isthmus - in Kriegsgefangenschaft. Christian Kant wurde boykottiert und konnte seinen Kaffee nicht an den Markt bringen. Die Gelder flossen in die Hände seiner Gläubiger.

Aber ein Kostbares lag doch in der Entdeckung dieses Menschen, ein Unzahlbares an menschlich - seelischen Werten, die in seinem echt deutschen Gemüt auch durch die Wirrsale des Lebens sich gerettet hatte. Seine Kinder erzog er schlecht und recht in der Furcht des Herrn. Die Schule genügte gerade, über die Grenze des Analphabetentums hinwegzuführen. Aber der Vater half nach und brachte seine Zöglinge zu recht achtbarem Schulwissen. Rührend war, wie sie Vater Kant in die Wunder

der von ihm triebhaft erfassten Naturzusammenhänge einführte. Als eifrigen Sammler von Insekten und anderen Tieren konnte ich ihm zu meiner Freude manchen Auftrag für das von mir geleitete naturhistorische Nationalmuseum in Panama erteilen. Wenn das mystische Sehnen, verborgene Schätze zu heben, ihn überkam, wanderte er flussaufwärts und suchte im Geröll Goldsand oder stöberte in dem Gräberfeld der Dorasquez am Calderafluss dicht unterhalb des Dorfes umher, ob nicht eines der goldenen Weihgeschenke, die bisweilen in grosser Zahl gefunden wurden, ihm als glücklichen Finder beschieden würde.

Don Emilio war in seiner Auffassung von Pflicht und Menschenwürde ein echter Kant; der kategorische Imperativ peitschte und trieb ihn von Misserfolg zu Misserfolg, ohne je die Irrwege seines Wollens zu einer befreienden Tat zu einen. Sein Grundfehler, wenn nicht seine Grundtugend, war angeborene Gutmütigkeit und Ahnungslosigkeit in der Behandlung der Menschen. Sein Wahrheitsdrang erkannte nicht das Spielerische, Kindliche, in dem auf Schein gebauten Wesen der Eingeborenen, das ihm unehrlich, trügerisch vorkam. Mit allen Fasern seines Leibes hing er an der deutschen Heimat, deren anspruchslose Schönheit ihm reiner dünkte, als alle Paradiese der Welt.

Ich habe ihn täglich aufgesucht. Als ich den Aufstieg zum Vulkan antrat, bat er, mich begleiten zu dürfen. Er wurde mein Expeditionsleiter, "mandator". Die Bezwingung des Bergriesen ist uns beiden hart angegangen. Die Pfade krochen steil an im dichten Urwald. Das Buschmesser musste oft den Weg bahnen durch das Wirrsal der Schlinggewächse. In der Region der Bambusen, jenseits 1500 Meter, glitt der Fuss bei jedem Schritt auf den trockenen Gräsern zurück, die Träger stiessen die Luft mit schrillen Pfiffen aus den Lungen. Scharf schnitt der spitze Knospenkranz um die Knoten der Bambusstengel in die Hände, die beim Ausgleiten Halt suchten. Herz und Lungen arbeiteten fiebrig in der dünnen Luft. Die Nächte im Zeltlager brachten eisige Kälte. Die letzte Wasserstelle lag auf 2000 Meter, 1500 Meter vom Gipfel des Vulkans entfernt.

Durch die mächtigen Hochwälder der Eichen traten wir in den Duft der Myrte bestände, umgaukelt von metallglänzenden, grünen Kolibris, und gelangten endlich am zweiten Tag in die alten Krater am Osthang. In der Morgensonne bezwangen wir dann den Hauptgipfel, durch dürres Gestrüpp und Felsen emporklimmend. Wir standen zwischen zwei Welten. Don Emilio hisste die deutsche und panamenische Flagge, die er zu diesem Zwecke mitgeführt hatte und zitierte mit stolzer Gebärde das Wort des Versuchers: "Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst...."

In schwerem Gewitter und Hagelsturm traten wir den Abstieg aus 3400 Meter Höhe zum Hauptkrater an, und krochen in die Felsspalten des zerschlissenen Gesteins, um Obdach zu finden. Am Abend lagen wir am Feuer und trockneten Wäsche und Kleider. Don Emilio begann zu plaudern und sumnte leise alte Studentenlieder beim warmen Grog, während die Träger, zu Klumpen geballt, schnarchten. "War doch eine schöne Zeit am Ostseestrand", flüsterte er wehmütig, "so als flotter Bursch, jeden Tag auf dem Fechtboden, mal zwischendurch im Kolleg, Anno 85. Der Sohn der alten Libauer Ehrenbürger konnte sich schon etwas leisten. Die besten Familien standen mir offen, aus blauen Augen der Mädchen blinkte es verheissungsvoll. Es war eine selige Zeit.... Ich habe eine gute Klinge geschwungen, und manchen Humpen am Abend beim Kommers geleert, damals, als ich die Sorge und den unerbittlichen Gang meines Schicksals nicht ahnte, - er schwieg. Ein wehmütiger Zug fiel um seine Lippen. Dann riss er sich empor, schwärmte von der Schönheit des baltischen Landes, vom dicken Nebel über dem schweren Boden, vom lichtblauen Ostseestrand, vom altehrwürdigen Riga. Im wiegenden Sang seiner Worte klang die Schönheit dieser Jugendeindrücke nach.

Und dann hastete er weiter durch sein Leben. In einem vornehmen Kavallerieregiment des Zaren diente er als Einjähriger. Bei einem Ball des Regiments, bei dem der Sekt in Strömen floss, stiess er mit einem Offizier zusammen. Es kam zu Tötlichkeiten. Kant wurde flüchtig, um der Überführung nach Sibirien zu entgehen. In den wilden Schluchten des Kaukasus, auf den Steppen Turkestan trieb er sich heimatlos umher. Stolz wies er auf eine Narbe im Oberarm, die ihm der Tatzenhieb eines Tigers hinterlassen. Durch Asien hindurch gelangte er nach Amerika (1887), das er kreuz und quer durchwanderte. Er lernte fast die ganze Neue Welt kennen, die wilde Schönheit der Rocky Mountains, den Zauber der Anden, die Schwüle der atlantischen Niederungen, die Stille der pazifischen Savannen. Gelbfieber und Typhus zerrütteten seinen Körper. Als Heilgehilfe, Apotheker, Quacksalber, Plantagenarbeiter, Bureaugehilfe, Verkäufer, Soldat, Goldsucher - es gab kaum einen Beruf, den er nicht vorübergehend ausübte - bestritt er das armselige Leben. Ein Zufall verschlägt ihn eines Tages nach Panama, in die Kaffeedistrikte des Bergdörfchens Boquete. Dort hält ihn Weib und Kind seit fast zwei Jahrzehnten fest.

Wie Irrlichter flackern die wilden Erinnerungen dieses Abenteuerlebens um mich, schwer lasten die Selbstanklagen auf seinem Gemüt, und dann

leuchtet wieder frohes Hoffen, ungebrochener Wagemut aus allem. Wir ziehen in die zauberische Nacht hinaus, die Blendlaternen um den Kopf gebunden, auf die Fährte von Tapiren und Jaguaren: Das Weidmannsglück neckt uns. Müde und ausgezehrt suchen wir nach Mitternacht den Schlaf, Seite an Seite.

Don Emilio hebt im Traum die Lippen - Riga - die Baltische See - auf die Mensur - die Tigertatze - das gelbe Fieber..... Sein Leben peitscht im Sekundenschlag durch sein Unterbewusstsein. Er stammelt die Namen seiner Kleinen - die Sorge - die Wucherer..... Und keine Heimkehr ins Vaterland winkt diesem verlorenen Sohn, keine Ruhe diesem ruhelosen Abenteuererleben. Jahre um Jahre schaut Don Emilio mit rührender Geduld dem neuen Tag entgegen, der seiner Hände Arbeit segnen soll. Und Jahr um Jahr gräbt die Sorge eine neue Falte in sein sturmdurchwühltes Antlitz.

Aus K.A.Z. Nr. 547
vom 21.11.1920

Ein Urgrossneffe Kants gestorben.

40 Jahre verschollen - In einem Hospital in Panama gestorben.

Die "Chicagoer Abendpost" lässt sich aus Panama melden, dass dort Emil K a n t , ein Urgrossneffe des Königsberger Weisen, am 30. Juli bestattet worden ist, nachdem er mehr als vierzig Jahre fern seinem Vaterland gelebt hatte.

Das Blatt schreibt darüber des Näheren: Emil C. Kant war ein junger, hoffnungsreicher Medizinstudent in Dorpat, als er in die Armee eintreten musste. Ein Wortwechsel mit seinem Kompagnieführer, der in Tötlichkeiten ausartete, veranlasste ihn, zu desertieren und die Heimat zu verlassen. Er wandte sich zunächst nach Afrika, ging später nachden Vereinigten Staaten und von hier nach der mittelamerikanischen Republik Costa Rica, wo er als Eisenbahnbau-Ingenieur tätig war. Später kam er nach der Republik Panama, wo er sich in der Chiriqu-Provinz dauernd niederliess und heiratete. Sehr bald nach seiner Flucht aus der Heimat begann eine Suche nach dem Verschollenen die sich über die ganze Erde erstreckte. Dennoch war und blieb sein Aufenthalt unbekannt, bis vor kurzem eine englische Tageszeitung in Panama, der "Start Herald", eine Notiz über seine Krankheit brachte. Dokumente, die seine Identität feststellten, kamen kurze Zeit später von Deutschland an und ermöglichten es dem deutschen Konsulat, ihn aufzufinden. Kant starb im Ancon - Hospital in Panama an einer Herzkrankheit. Drei Söhne und fünf Töchter betrauern seinen Tod.

Aus K.A.Z. Nr. 384
vom 18.8.1927.
